

Unsere Heimat

Sagen aus dem Kreise Rößlin.

Von Dr. Schulz-Rößlin.

VII. Wassergeister.

Die Wassergeister leben, wie schon der Name sagt, im Wasser, in Flüssen, Bächen, Quellen, Seen und im Meer. Nach Dr. Haas „Pommersche Wassergagen“, Greifswald 1923, S. 68, werden diese Geister in Pommern verschiedentlich benannt. Am häufigsten begegnet wohl die Bezeichnung Wasserjungfer, Seejungfer, Wasserfrau, Meerfrau, Meerweibchen, Nixe und ähnlich; auf Mönchgut heißen sie Witte Wäwer. Die männlichen Wassergeister haben meist die Bezeichnung Wassermann, selten Nidel (männliche Form zu Nixe). Die weiblichen Wassergeister treten in der Regel in größerer Zahl, die männlichen fast immer einzeln auf. Oft erscheinen sie in rein menschlicher Gestalt, wobei die weiblichen sich vielfach durch große Schönheit auszeichnen. Oft aber werden die weiblichen auch nur zur Hälfte menschlich vorgestellt, während sie nach unten in einen Fischschwanz auslaufen. Hin und wieder erscheint der Wassergeist auch als Tier (Fisch, Kröte). Ihr Verhalten den Menschen gegenüber ist sehr verschieden: Oft sind sie ihnen freundlich gesinnt, oft aber auch heimtückisch und grausam. Bisweilen sind die Nixen verwünschte Jungfrauen. Eine besondere Eigenschaft mancher Wassergeister ist die Gabe der Weissagung. Wir haben hierin einen sehr altertümlichen Zug zu erblicken. Bei Mimir, dem Quellsdämon am Mismisborn, holte sich nach der altgermanischen Sage Wotan, der Göttervater, Weisheit und Wahrheit über Werden und Vergehen der Dinge.

Daß das Wasser heilende Kraft hat, ist wohl auf die reinigende Kraft des Wassers zurückzuführen, die allen Schmutz beseitigt.

76. Die Stimme aus dem Borchwallsee.

Am Borchwallsee bei Krähig ereignen sich spät abends häufig allerhand ungeheuerliche Dinge. Einst fuhr ein Bauer des Nachts eine Hebamme in ihr Dorf zurück. Als sie nun am See vorbeifamen, rief aus ihm eine Stimme ganz laut und kläglich um Hilfe. Schon wollte der Bauer antworten, doch die Hebamme verwehrte ihm dies; denn spricht man mit dem Spuk, so behält man sich in seine Macht. Sie hieß ihn statt dessen einen Kreuznoten in die Peitsche schlingen und dann mit derselben vor und hinter dem Wagen ein Kreuz in der Luft beschreiben. Da konnte ihnen der Wassergeist nichts anhaben, und sie fuhrn ungefährdet nach Hause. (Zahn 190, mündlich aus Krähig.)

77. Die Wasserjungfer im Bullerborn.

Auf der Strachminer Flur befindet sich südöstlich des Ortes, etwa in Steinwurfweite, abendwärts von der Brücke „in den Buchen“ ein Born, aus dem in früheren Jahren das Wasser bis Stubenhöhe hervorsprang. Dieser Born hieß nach dem starken Getöse, mit dem das Wasser hervorbrachte, der „Bullerboon“. Das Rauschen der Quelle war so stark, daß es in dem etwa einen Kilometer entfernt liegenden Orte noch deutlich zu hören war. Besonders abends rauschte

es oft so stark, daß die Leute im Schlosse davor nicht einschlafen konnten. Ein Schloßfräulein, das hierunter besonders zu leiden hatte, beschenkte daher auf Anraten einer alten Frau den Geist im Born mit einem harten Taler. Sofort verstummte das laute Bullern, und das Wasser siepert seitdem nur noch ganz schwach aus dem Erdboden.

Nach einer andern Erzählung war das Wasser des Bullerborns heilkräftig. Als einst ein Edelfräulein durch das Wasser des Quells von einer bösen Krankheit geheilt worden war, beschenkte sie den Quell mit einem harten Taler, darauf verlegte seine Kraft. — Das neue Geschlecht, das von dem Schaffen von Geistern in der Natur nichts mehr wissen will, erzählt, daß ein Müllerstecht aus Rache die Quelle verschüttet habe, weil er aus dem Dienst entlassen war, um die Mühle trocken zu legen (mitgeteilt von Herrn Lehrer Welsow-Strachmin).

78. Der Gredenborn im Krähiger Walde.

Im Walde von Krähig, nicht weit von dem sogenannten „Totengrabe“, liegt eine von alten Büschen umrauschte Quelle, die im Volksmunde der Gredenborn genannt wird. Hierher wandern am Ostermorgen in aller Frühe die Dorfmadchen, um einen Blick in das Wasser des Borns zu tun; denn sie meinen, um Sonnenaufgang erscheine im Spiegel der Quelle das Bild ihres zukünftigen Gatten. (Haas 159.)

79. Osterwasser heilt alle Hautkrankheiten.

Im Dorfe Krähig herrschte bei alten Leuten bis vor kurzem noch folgender Glaube: Um alle Unreinigkeit, Ausschlag, Krätze, Grind usw., zu vertreiben, muß der Kranke am Oftertage vor Sonnenaufgang aus einem fließenden Gewässer, stilleschweigend, unberedet und ohne sich umzusehen, Wasser schöpfen und sich darin baden. Nachdem er das getan hat, muß er dasselbe noch in derselben Nacht zum Bache zurücktragen und stromabgießen. Sieht das ein anderer, welcher unter ihm steht, und er schöpft dennoch aus demselben Gewässer für seinen Bedarf Osterwasser, so bekommt er alle Krankheiten, welche jener verloren hat. (Dr. Zahn, Segenwesen und Zaubererei in Pommern. Balt. Stud. 36 (1886), S. 322.)

VIII. Riesen.

Als Riesen sind ursprünglich wohl alle besonders gewaltigen Naturgeister und Dämonen, wie Sturmriesen, Gewitterriesen, Bergriesen, Frostriesen, gedacht. Nach Anschauung unserer heidnischen Vorfahren waren sie dem Menschen wie Göttergeschlecht schädliche tosende Unholde, mit denen die Götter, besonders Donar-Thor als Gott des Ackerbaus, in ständigem Kampfe standen. Die Erinnerung hieran lebt fort in der nachstehend unter Nr. 80 mitgeteilten Sage. Allmählich gingen sie in der Anschauung des Volkes ihrer dämonischen Abstammung als Naturgeister vorläufig und sanken zu vorgegeschichtlichen, übermächtig großen Wesen herab, die wie das Zwergenvolk (zu dem sie durch ihre Größe einen Gegensatz bilden) vor der Menschengeneration das Land bewohnten. Als solche sind sie u. a. die Urheber der sogenannten Hünengräber, jener

mächtigen Grabhügel in unserer norddeutschen Heimat, in welchen in vorgegeschichtlicher Zeit die Leiche oder Asche mächtiger Edellinge beigelegt wurde. Oft begegnet für Riese auf niederdeutschem Boden auch die Bezeichnung Hüne. Diese ist abzuleiten von Hunne. In der Anschauung des Volkes hat sich nämlich das schreckliche Bild dieses einst von ganz Europa gefürchteten wilden asiatischen Volkstammes derartig vergrößert, daß sein Name mit der Zeit die Bedeutung von Riese angenommen hat. Hierauf beruht auch die unten mitgeteilte Ansicht von Micröllius.

80. Die Hünen im Hünenberg bei Krähig.

Die Hünen sind verwünschte Wesen von riesiger Gestalt mit langen gelben Haaren. Sie wohnten im Hünenberg bei Krähig, wo man noch jetzt die Löcher sehen kann, in denen sie ehemals hausten. Diesen Hügel haben sie sich selbst aufgeschüttet. Das Erdloch, welches dadurch entstanden ist, lief später voll Wasser und wird heute der Borchwallsee (eine alte wendische Befestigungsanlage) genannt. Sie verkehrten gern mit den Menschen und haten die Bauern oft, sie möchten sie doch laufen; denn das war ihnen ein besonders angenehmes Gefühl. Dafür lohnten sie auch immer reichlich, doch stets mit verwünschten Dingen. Namen dieselben aber in den Besitz der Menschen, so nahmen sie ihre frühere Gestalt wieder an. Jetzt gibt es keine Hünen mehr; der Wolk hat sie alle ausgerottet. (Zahn 217.)

81. Der Hünenberg bei Rößlin.

Der Hünenberg bei Rößlin soll ein alter vorgegeschichtlicher Grabhügel sein; in ihm wurden vor mehreren hundert Jahren eine Anzahl großer Knochen, ein großes Schwert und ein großes metallenes Horn aufgefunden. Die Knochen sollen von den Hünen, die ehemals im Lande gewohnt und hier am Trunkst eine Festung gehabt haben, herrühren. Das große Horn ist lange Jahre vom Rößliner Nachtwächter beim Abrufen der nächtlichen Stunden benutzt worden. Sein Ton war schneidend und durchdringend, so daß man ihn nachts bis Roggow und bei Nordwestwind stündlich in Konikow vernommen hat. Jetzt befindet es sich im Rößliner Heimatmuseum.

Unser Landsmann Micröllius berichtet in seiner mit Sagen durchsetzten Geschichte vom alten Pommernland (Buch 2, S. 130, 2. Ausg. 1723) von den Hünen in unserer Gegend folgendes: „Im Jahre 1028 fällt König Wlslaff von Polen mit einem großen Heere in Hinterpommern ein, erschlägt die pommerschen Fürsten in einer großen Schlacht und setzt über das von ihm eroberte Land zwischen Weichsel, Bra und Persante den in seinem Heere befindlichen Ungarfürsten Bela ein, dem er seine Tochter verlobt. Dieser regiert 35 Jahre über Hinterpommern und Kassubenland. Von diesen Ungarn sind noch heutigen Tages Nachkräften in Hinterpommern. Denn wenn sie einen großen und starken Menschen sehen, nennen sie ihn einen Hünen (Hunnen), wie die Ungarn zu der Zeit genannt sein; und zeigt man auch bei meiner Vaterstadt Gütlin einen Hünenberg, der doch zuvor viel größer als jetzt gemein ist; in welchem vor diesem das

große mehrlingische Horn, das die Wächter des Nachts bläsen, und ein großes Schwerdt und sonst große Menschen-Knochen sind gefunden worden."

82. Die Hünen im Barchminer Burgwall.

In der Nähe von Barchmin, etwa anderthalb Meilen von Köslin entfernt, liegt unweit eines Teiches ein alter Burgwall, der aus vorgefichtlicher Zeit stammt. Nach der Volkssage treiben dort die Hünen zur Nachtzeit ihr Wesen, indem sie Schätze anzeigen und austeilen. (Haas 113.)

Dieser Barchminer Burgwall ist wohl identisch mit dem Kragiger.

Das Heimatmuseum für den Kreis Schlawe.

Von R. Rosenow-Rügenwalde.

Am rechten Wipperufer in Rügenwalde erheben sich die altersgrauen Mauern eines pommerischen Herzogschlosses, des alten Wahrzeichens der Stadt. Seine Gründung ist in Dunkel gehüllt; auf gotische Zeit weisen die Bauformen des Burgfrieds zurück. Das Schloß hat eine glänzende, aber auch überaus wechselvolle Vergangenheit hinter sich; 13 Herzöge und 3 Herzoginnen haben nachweislich in ihm residiert. Es ist ein übriggebliebenes Stück Wirklichkeit aus einer längst verschwundenen Kulturzeit, ein Zeuge von Zeiten des Glanzes, aber auch von Tagen der tiefsten Not, der Freud und Leid mit der Stadt geteilt hat, der aber auch eng mit der Geschichte der ganzen Provinz verwachsen ist. Darum ist seine Erhaltung die Erfüllung einer Ehrenschuld nicht nur der Bewohner von Rügenwalde, sondern des ganzen Pommerlandes.

Aber verschwunden sind die Tage, da die hohen Hallen von frohem Becherklang und frommen Gesängen, von Waffengeklirr und Rindengebell widerhallten, verschwunden die Zeiten, da König Erichs glänzender Hofstaat in ihnen wohnte, da Bogislav X. seine Jugend in ihnen verlebte und Bugenhagen seine Pommerische Kirchenordnung in ihnen ausarbeitete. Der Zahn der Zeit nagt bedenklich an alten Gemäuer, das zum großen Teil unbemittelt dalliegt, und wenn nicht bald etwas geschieht, dann muß auch dieser Zeuge der alten Herrlichkeit des Greifengeschlechts — einer der letzten in Pommern — in sich zusammenfallen.

Daher bildete sich in diesem Frühjahr unter Vorsitz des Herrn Landrats v. Haber ein Ausschuß, der den Ausbau der beiden großen Säle im Kirchenflügel, des Brütensaales mit seiner einzig dastehenden Nischenarchitektur und des

darüber liegenden Grünen Saales, zu einem Kreisheimatmuseum in die Hand nehmen wollte. Einen passenderen Ort als diese beiden gegen 300 Quadratmeter großen Säle mit ihrer weit hin ragenden Fassade über die Türme der Stadt Rügenwalde und die fruchtbaren Fluren des Amtes und ihren reichen geschichtlichen Erinnerungen konnte es wahrlich nicht geben. Die Verhandlungen mit den zuständigen Behörden haben aber bisher zu keinem greifbaren Resultat geführt, dazu stieg die Geldentwertung immer höher. Die naturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Rügenwalder Heimatvereins hatten aber auch zugleich im Laufe dieses Jahres wieder einen sehr bedeutenden Zuwachs erfahren. Sie waren notdürftig an fünf Stellen in der Schule und in der Wohnung des Leiters untergebracht; zum Teil befanden sich die Gegenstände noch an ihren ursprünglichen Standorten verstreut, so daß jede Uebersicht fehlte und sie der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden konnten.

Mit Freuden wurde es daher begrüßt, als sich in diesem Herbst die Gelegenheit bot, sie in bescheidenem Raume vorläufig aufzustellen. Der Vaterländische Frauenverein erklärte sich bereit, seinen 88 Quadratmeter großen, schön in Grün an der Bogislavstraße gelegenen Saal dem Heimatverein zur Aufstellung zu vermieten, da sich in absehbarer Zeit keine Gelegenheit zeigt, das Heimatmuseum im Herzogschloß einzurichten. Der hohe, durch 6 Fenster erhellt Saal wurde seiner Umgebung entsprechend ausgemalt, und der Um- und Einzug begann.

Am Sonntag, den 4. November, vormittags um 11 Uhr, fand die Eröffnung statt. Die Festrede vor etwa 50 eingeladenen Gästen hielt Bürgermeister Dr. Anklam. Er erinnerte an die Zeit der Not vor 100 Jahren. Wie damals, so tue auch heute unserer Zeit eine sittliche Wiedergeburt dringend not. Dazu trage auch die Pflanzung des Heimatgedankens bei; aus Kenntnis und Liebe der Heimat erwache die Liebe zum Vaterlande. Dann gedachte er der 30jährigen Arbeit des Gründers und sprach die Hoffnung aus, daß sich der ursprüngliche Plan der Einrichtung im Herzogschloß doch noch verwirklichen lasse. Mit dem Wunsche, daß sich das Heimatmuseum weiter entwickeln möge, übergab er die Sammlungen dem Leiter. Davan schloß sich ein Rundgang unter Führung des Leiters und Gründers.

Die Sammlungen gliedern sich in folgende Abteilungen:

1. Naturwissenschaftliche Sammlungen. Den Hauptteil machen in dieser Abteilung die Sammlungen des Hauptlehrers Koblhoff aus Sydow aus,

der in 45jähriger Lebensarbeit ein äußerst umfangreiches Material zusammengetragen hat. Der Verein besitzt zurzeit vier große Glaschränke und zwei andere Schränke, dazu 32 Schaufästen. Es konnte daher erst nur der dritte Teil der umfangreichen Geschiebesammlung von Koblhoff in fünf Schaufästen ausgestellt werden. Ergänzt wird sie durch die Sammlungen von Versteinungen aus dem Kreise und einer Halbedelstein-Sammlung des Leiters. Besonders erwähnt seien versteinerte Auerochsenhörner und ein fossiler Biberknochen. Die Koblhoff'sche Insektenammlung umfaßt 10 Kästen, sein Moosherbarium 2500 Arten, dazu kommen gegen 1000 seltene Blütenpflanzen.

2. Vorgefichtliche Sammlungen. Die Steinzeit weist gegen 10, darunter einige schön posierte Beile auf, allerlei andere Geräte wie Schaber, Messer, Pfeilspitzen aus Feuerstein, eine Steinaxt usw. Aus der Bronzezeit finden sich Hals- und Armspangen, Spiralen, ein Kamm mit Rosenornamenten, eine Zierscheibe mit dem Hakenkreuz, eine Pinzette und ein Celt, darunter einige prächtig erhaltene Stücke. Die Gräberfunde zeigen hauptsächlich germanische Urnen aus der Bronzezeit und einige aus der Wendenzeit. Der Wendenzeit gehört auch eine Handmühle an.

3. Sondergruppen: Alter Hausrat, Gewebe, Junttweien, Schiffsahrt. Beim Hausrat fallen schönes Porzellan, Erzeugnisse des Rügenwalder Töpfergewerbes, ein riesiges Brautbrutt unter einem Glassturz, ein immerwährender Kalender des Pfarrers aus Pizow von 1795, eine Kaffeemühle von 1813, eine gotische Nachtwächterlaterne aus Danzhagen ins Auge. Die Sammlung von Geweben zeigt alte Wandtücher, Stüchler, eine alte Schützenuniform, ein Kleid aus der Viedermeierzeit u. a. m. Die Wärfte sind durch fünf Truhen mit alten Urkunden und Insignialentwürfen vertreten. Die Schiffsahrt unter andern durch ein 1¼ Meter langes und 1 Meter hohes Modell einer Bark und des Dampfers Rügenwalde. Besondere Erwähnung verdienen die Funde aus dem alten Schloß, darunter ein „Inau“ halter aus der Renaissancezeit.

4. Kirchliche Altertümer: Ein schön geschnitzter Taufstein aus St. Marien, mehrere Holzfiguren, gotisch, Anna-Selbdrück, Antonius von Padua, Christophorus, eine Gethsemanegruppe, ein Lutherbild aus der alten Kirchenbibliothek, an dem die Schüler der 1. Klasse der alten Lateinschule unterrichtet wurden, Klingelbeutel, eine alte Wehrtafeln usw.

5. Waffenammlung: Steinflugeln älterer und jüngerer Zeit eine Brandbombe Kolberg 1807,

Wo „Satan“ einz ein'm Melche dat Löwen rett' hätt.

Von Hans Norden-Kolberg.

Bur Pittad'n wass'n Pferd trepvert. Dat hat den dullen Noamen „Satan“. Wör ud wirtlich 'n Diwel! Ißg bloß, wenn't em gefeil; klemmt öfters den Wurbinzel biem Fuddern an't Wand, dat hei uppücht, un schläng hinne ut, wenn't em au schwor schient. Dat güng alles noch, oawer dat schlimmst: hei wass ein „Kieber“. Will seggen ass Rietverd blew hei noch tegen bit twintig Schritt stoahn un rögt sid nich von dei Stell. Un doch leide Bur Pittad'e still un heimlich 'n voar Troane öwer't Bad, ass dei Schinner mit 'n „Satan“ ut dem Stall treck. „Satan“ un sien Herr hörte hed top. Un dei Geschichte mücht id vertelle:

„Fahrer Nowad!“ Wenn Wachmeister Pittad lößt, dann wärt döcht' ganz Unnerkunt tau hören. Nowad löv ut' nem Stroh. Kloppt sid ass, säut nas't Näs, dat's ud richtig öwer't Kolard seit un schreg äwen so laut: „Herr Wachmeister!“ „Nach künste Beine mein Jungchen! Hast wieder mal gepenn!“ Dei Kassub tek mit sien bloage Daen den Wachmeister an.

„Hat sich Nowad nicht geschlafen. War sich bei neues Pferd. Hab ich gebunden kürser und „Anna“ länger, weil frißt neues Pferde der „Anna“ meindes alles vor Nase weg.“

Dei Wachmeister hört sich dat woll an, glöwt öwer nich wäl davon.

„Was ist das, Nowad?“ seggt Wachmeister Pittad un langt ut dei Tash 'n voar Hoasenschlingen. „Pia Krew!“ häußt dei Kassub bie sid, seggt öwer ganz ruhig:

„Weiß ich Nowad nicht, Pan Pittad. Wird sich sein Bindfaden dünnes!“

„Bindfaden dünnes ist gut!“ echot dei gestreng Wachmeister, „und wer gebraucht Bindfaden dünnes?“

Nowad'en würd dit doch 'n häten ungemütlich. „Wird sich brauchen Herr Wachmeister zu schicken Paketen an Frau Wachmeister gnädiges in Pommern!“ Ißg dei, dat's hinner em rott!

„Nowad, du bist 'n guter Soldat. Aber du warst und bleibst ein esklaßiger Wilddieb. Er-tapp ich dich nur noch einmal beim Schlingenlegen dann passiert etwas. Verstanden!“

Nowad schläng dei Haden top, ret sid rümme un verschwin.

Nowad un dat nieg Pferd, ioa, dat mere dem Wachmeister sien Sorgefinner. Nowad leit dat Stiehlen nich, un dei nieg Tauwass vom Pferd, dat wass nu eist wat ganz besondert.

Dei Schinner har all Untugend, dei em in't Friedenstied vör immer vom Kommiss rett' harre. Sei beet — döndr künn man sid häure. Sei schläng — dat wass schlimm, wenn't schnell güng biem Anspanne. Sei wass 'n „Kieber“, süßg unner dem

Rierer nich vörwärts un nich tördg. Bloß ass Stangenverd wär hei bruten. Ut all des Ursach nenntens em „Satan“.

Nowad güng in sien Barad. Morgen geiff Arften. Doriau 'n Hasenbrore, so schön im Dedel von't Kochgeschirr brort —. Dei Kassub griffnach un schläng sid so afflies in't Bißg. Ein voar Sprüng, un hei wass im Wald. Ref noch links un rechts, un ass 'n Kait kröp hei dörch Brom un Wachangel. Jetzt wär hei an't Schneis.

„Soa, hei verstünn sien Geschäft. Doar appest all'n „Greiser“ mit 'nem Lov in't Schling. Nowad lang't tau, öhrfiest em eius aff un dei arm Sas' strekt sid. Nemen wull hei em so unner't Litewka verschwinne loate —. Dunnerkühting! Dei Wachmeister stünn hinner em ... Na, vom Hoasenbroar würd nich!“

„Siehst du, mein Jungchen, nun hätt ich dich doch mal erwacht!“ lacht grimmig Wachmeister Pittad.

Nowad verläßt sid nu up't Betteln un Barmen. Schull ud't lebt Moal sinn. Gewiß un wahrhaftig wull hei't nich werrer daun.

Dei Wachmeister wass 'n Mensch un Nowad 'n saur Soldat. Dawer Stroaf müßt sinn. Ordnung müßt ud im Krieg sinn. Nowad geim sien sanftmütig „Anna“ aff, beteim dörvör „Satan“ un würd vom „Fahrer vom Bod“ taun „Stangenreiter“ runneravanciert. Un „Satan“ schüll bei so lana riere, bit dat hei nich mehr „Kieber“. Wat

alte Wolfspitze, eine Gellebarbe, Sieb- und Säuhwaffen aus älterer Zeit.

6. Erinnerungen an den Weltkrieg: Flug-
schriften, Zeitungs- und Plakate, Feldpostbriefe,
Ansichten und Photographien, eine Sammlung
von 700 Notgeldscheinen und 800 Stücken Not-
geld u. a. m.

7. Eine Bücherei, die zwar noch nicht um-
fangreich ist, aber schon einige seltene Werke über
pommerische Geschichte aufweist.

Die Wände zieren alte Stiche, Landkarten
und Photographien. Mit Ausnahme der Kohl-
hoffischen Sammlungen stammen alle Stücke aus
der Stadt und dem Umte Rügenwalde. Trotz
aller Anrufe haben sich die übrigen Städte und
Dörfer des Kreises bisher leider ablehnend ver-
halten. Sollen die Sammlungen aber ihren
Zweck erfüllen und ein getreues Bild der Ge-
schichte und Kulturgeschichte des Kreises Schlawe
ergeben, so müssen auch diese vertreten sein. Zu
bestimmten Zeiten oder nach vorheriger Anmel-
dung ist das Museum geöffnet. Es wird beson-
ders darauf gerechnet, daß sich die Schulen im
Kreise das wertvolle Anschauungsmaterial nicht
entgehen lassen und sich in regelmäßiger Wie-
derkehr einfänden werden.

Sagen und Märchen auf der Insel Hiddensee.

Von Hans Findeisen.

(Schluß.)

Die wenigen Wrangel-Anebdoten kann ich hier
um so eher beiseite lassen, als ihre Kenntnis auf
der Insel auch nur eine sehr engbegrenzte ist, ich
habe sie nur in Grieben gefunden, wohin sie wahr-
scheinlich von einem früheren Soldaten gebracht
worden sind, der mir auch noch Anebdoten aus dem
Kriege von 1870-71 erzählte.

Unter den Tiergeschichten treffen wir als alte
Bekanntes die beiden Erzählungen von dem Wolf,
der sich in der Speisekammer des Bauern so dick
frißt, daß er, als der Bauer kommt, nicht mehr
durch das vorhin gegrabene Loch hindurch kann
und darauf halbtot geschlagen wird¹⁹⁾ und die
andere, wo der unglückliche Wolf mit seinem
Schwanz Fische auf dem Eis fangen will, aber
festfriert und von den Menschen getötet wird.²⁰⁾

19) Grimm, A. S. M., Nr. 73 (Der Wolf und
der Fuchs). Wird auch in den Sammlungen pom-
merischer Ueberlieferungen des öfteren erzählt, so
z. B. bei Zahn, Volksagen Nr. 557 und 558. Gal.
auch „Bl. f. pom. Wde.“ II, 56; VIII, 147; IX,
36 und Bolte-Polivka II, 108 ff.

20) Zahn, Volksagen, Nr. 557. Bolte-Po-
livka II, 111.

Einen weiteren Schabernack spielt der Fuchs
einem Ziegenbock, der ihn aus einem Sod gerettet
hatte und den er zum Dank dafür in dem Sod
zurückläßt und ihn auch noch wegen seiner Gut-
mütigkeit verböhnt²¹⁾.

Einmal wollte der Fuchs auch einen Hahn über-
tölpeln, der hinter einem hohen Zaun im Garten
stand „Komm doch herüber“, sagte der Fuchs, „ich
habe solche schönen Gerstenkörner“. Der Hahn
wollte sie aber erst sehen und sagte: „Zeig mal
erst, du dummer Fuchs!“ Darauf wollte der Fuchs
natürlich nicht eingehen und meinte, er solle nur
herkommen. Doch der Hahn wußte, was ihm be-
vorstände, wenn er den Reden des Fuchses Gehör
schenken würde, und antwortete: „Wenn ich es tu,
dann tun es meine Sennen auch, und ich tu es
nicht. Wenn du einen Braten haben willst, krieb
doch im Wald herum und such dir da einen, du
dummer Fuchs!“ Aus diesen Worten merkte der
Fuchs, daß seine Mühen, den Hahn überlisten zu
wollen, vergeblich seien, und lief mißmutig wieder
in den Wald zurück²²⁾.

Das Märchen von dem Hund und dem Sper-
ling, die beide Freundschaft geschlossen haben, und
in dem der Sperling seinen von einem Bauern
totgefahrenen Freund an diesem rächt²³⁾, erzählt
man sich gleichfalls auf der Insel.

Die Hauptrolle spielen die Tiere auch in der
Geschichte von dem Schäfer und seinen fünf ver-
loren gegangenen Schafen, die ich hier nach einem
dem Erzähler bei seinem Vortrag nachgeschriebe-
nen Text wiedergebe:

De Scheeper un siene fief Schaap.

Dor wier (war) een Scheeper; de hött (hütete)
Schaap (Schafe). Abends driift (treibt) hei (er)
in un tellt (zählt) siene Schaap. Fief (fünf) fäh-
ten em (ihn). Doa (dann, darauf) ging hei hen
naoh (nach) den Boach (Berg), un dor seet (saß)
'ne Kreich (Krähe) up'n Boom (Baum) un secht
(sagt): „All schwarz (alle schwarzen), all schwarz“.
Un doa sä (sagte) de Scheeper: „Drei witt (weiße)
un drei schwarz fählen mi.“ Doa ging hei wedder
(wieder) naoh (nach) Hus (Haus) hen un sä:
„Doo dat siind (sind) drei witt un twei schwarz
un rich all schwarz.“ Nu ging hei naoh 'ne Wisch
(Wiese) hen, un doa seet (saß) 'n Kiebitz up'n

21) Aesop, Fabeln, Nr. 4 (Der Fuchs und der
Bock). „Fables de La Fontaine“, Buch III, Nr. 5
(Le Renard et le Bouc).

22) Diese Geschichte geht wahrscheinlich auf die
Aesopische Fabel vom Hahn und Fuchs zurück.

23) Gal Grimm, A. S. M., Nr. 58 (Der Hund
und der Sperling) und Bolte-Polivka I, 515 ff.

Boom, un de Kiebitz secht: „Drei witt, vier witt
— vier witt, vier witt“ aöwer (aber) de Scheeper
secht: „Drei witt un twei schwarz.“ Doa ging hei
hen un sä (sagte): „Id maot (mag) mi wull (wohl)
vateilt (verzählt) hebben“ (haben). Aöwer as
(als) hei sei noch eis (einmal) tellt (gezählt) hett,
wieren (waren) dat noch immer drei witt un twei
schwarz. Un nu ging hei in' Wald, un dor seet
(saß) de Kuckud in' Boom un secht: „Drei witt
un drei schwarz.“ Doa sä (sagte) de Scheeper:
„Drei witt un twei schwarz“, un de Kuckud sä
immer? „Drei witt un drei schwarz.“ Doa secht
de Scheeper: „Bin (bin) id nu mall (verrückt)
oder du?“ Un de Kuckud secht: „Du, du — du,
du!“ — Doa ging hei wedder (wider) naoh Hus
hen, un dor wieren (waren) siene fief (fünf)
Schaap up'n Boogenslak.

Die an Zahl bedeutendste Gruppe der Märchen
ist die von schwankhaften Geschichten über dumme
und kluge Leute, die sich einer großen Beliebtheit
erfreuen und oft erzählt werden. Auch hier treffen
wir wieder auf altes Erzählungsgut, denn zu allen
Zeiten gab die Dummheit des Mitmenschen für
den stärker blickenden Zeitgenossen einen ergöt-
lichen und seines Beifalls sicheren Erzählungsstoff
ab. Motive aus der Hiddenseer Geschichte von dem
langen Winter²⁴⁾, in der der Mann seine dumme
Frau verläßt und erst wieder zurückkehrt, nachdem
er in einer Gräfin eine noch dümmere gefunden
hat, begegnen uns zuerst in einer 1509 zu Leiden
gedruckten Dichtung, die in Wiktraues Werken
(ed. Bolte-Scheel) VIII, 318, abgedruckt ist und
den Titel führt: „De Baria et marito eius per
studium Parisiensem subtiliter deceptis“. Auch
Johannes Pauli, Schimpf und Ernst, 1522, Nr. 463,
kennt den Schwank, und Hans Sachs behandelte
ihn außer in einem Meisterliede von 1549 noch in
dem Fastnachtspiel „Der farende Schuler im Para-
dis“, das 1550 entstanden ist. Die Erzählung vom
Meisterdieb²⁵⁾, die man sich auf Hiddensee gleich-

24) Grimm, A. S. M., Nr. 104 (Die klugen
Leute). Müllenhoff, Nr. 603 (Die dümmste Frau)
— 1845, Buch 4, Nr. 10. Bl. f. pom. Wde IX, 28
(Vom Himmel hoch, da komm ich her). Wisser,
Volksmärchen S. 211 (De Mann ut'n Paradies).
Bolte-Polivka II, 440 ff.

25) Grimm, A. S. M., Nr. 192 (Der Meister-
dieb). H. Hansen: Dithmarsische Märchen, in
dithmarsischer Mundart“, Nr. 1 (De Spikbow, de
allens stehlen kann, wat he wull) in der „Zeit-
schrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-
Lauenburgische Geschichte“, VII (1877), S. 217 ff.
Zahn, Volksmärchen, Nr. 53 (Der Meisterdieb)
erzählt jedoch andere Meisterdiebgeschichten. S. auch
die Anmerkungen bei Zahn auf S. 367 und S. 378.
Bl. f. pom. Wde. X, 102 (Der Meisterdieb). Wisser,
Volksmärchen S. 252 (De Spikbömeister). Mei-

dat upp sich hätt, weit terer, dei son Füt vom
Train un Munitionskolonnen un Fäurerrieg un 'nem
Krieg noch in't Erinnerung behullen hätt. —

Nowad wass upp sie Dart 'n Pädagog! Sei
versöcht dat tauist. im Gaure. „Satan“ bekeim
schön Wör un 'n Stück Zucker. Dem freit hei mit
listig Dgen upp un klemmt davör Nowad'en
an 'n Bom!

Do packt em oawer doch dei Wut: „Satan“ be-
keim't Spore in't Sieb un mit dei Piefisch über't
Ohren. Tau siem dicke Wein un siem Arger be-
hart't em dei Wachtmester noch ganz utverschont.
Wäte vergüngen. Nowad leggt nich mehr Schlinge
un heil wat hei versproafe. „Satan“ heil ud wat
man von em prophageit: „Kleber erster Güte“: —

Wachtmester Pittad rer im Drapp dorch d' russi-
sche Wald. In tegen Schritt Alffhand eir Woagen
mit Brot un Fleisch un Wost un noch mehr. No-
wad upp „Satan“, dornemen sien ehemals
„Anna“. Wör em upp dei Körperd 'n Rierer,
boawen unn 'nem Bud dei Gefreit. Noch twei
Stunne, un man i ff werr tohus.

Peng — peng — dat Perd vom Wachtmester
güng hoch.

Nowad kürzt tov. Pfiff — pfiff — güng't em
üm't Ohren ass 'n Schwarm Mägen. Die Lust
— 'n russisch Patruksl Dei Kassub stött „Satan“
bei Sporen in't Sieb. Des oawer' in Erinnerung
an so'n Liebföjung, där wat hei ass dat richtigst
uträuwt har: hei „bochte“ un „klebte“.

Prost Moablit! Dat wass 'n Bescherung Dei
Gefreit ret 'n Karabiner rut: ein — twei — drei
Ruffen sacken vom Perd. Do där dat Perd von
Pittaden 'n knaschen Sprung — dei Wachtmester
keim im letzten Romang noch unnerm Perd rut.

„I Ruffen stünne hinner dei Böm un schöten
vör Düwel kumm rut. Ungeheim wär dei ganz
Geschicht aerod nich. Upp't Dur müßt dei Sach
hrenslich waren.“

„Die Gäule aus den Geschitren und aufgesessen.
Wir müssen durch!“ kommandiert Wachtmester Pit-
tad. All leken sich an. Beir Kerls un drei Per,
upp „Satan“ wär doch nich 't rücken.

„Macht, daß ihr fortkommt. Ich bleibe!“ seggt
fort Pittad, müß de Säwel loder un namm d'
Brauning in't Sand.

„Pan Wachtmester haben Frau und Kinderchen
kleine. „Satan“ ist Pferd meiniges, ich bleib bei
Perd meiniges!“ Nowad tög mit em hinner d'
Woagen.

„Nowad, will's Gott, dann kann ich's dir noch
mal vergelten!“ Pittad'en keim so verstoahlen wat
in't Da.

Upp dei Per. Weg ass d' Düwel. Peng — peng
— hinnerm Bom stöwens all fort. Nowad biinn
„Satan“ an't Woagenrung, namm 'n Buddel Rum
un schwentt's ass Teifen von't Kapitulation öwerm
Kopp.

Wör des Dart von Verhandlung har dei Ruff
wat öwrig. Sei teime ran, neimen Nowad sien

Scheitfesen un dei Plemp aff un unnersöchten
gründlich den Krimperwoagen. Dorup hillen's
Kriegrot. Nowad verflünn: eir Unneroffizier un
veir Kerls blewe am Woagen, dei andre tere
wierer.

Mit ähr Per bespannte sei de Woagen. Dei ein
Ruff belet den „Satan“. Die un dun sach hei
dem Ruffen sien Schinner wass erbärmlich dagegen.

Nowad bekeim 'n Schubb in't Niwmen. „Tausch!
Paschol.“ Dei Kassub har mücht lurbals unplachen.
Dawer schnell, dat dem Ruffen bloß dei Tuscherieg
nich noch led wüwd, sattelt hei dei Per um. Unner-
des söpe dei ander Ruffen ass 'n Kätefflüder. Noch
'n Buddel! Noch 'n Buddel — un noch ein! Dei
Unneroffizier kröp dann endlich in 'n Soddel.

Nu oawer los! Nowad upp't Ruffenperd!
Sporen in't Sieb. Kopp runner! Weg, wat hast
du, wat kannst du!

D wass „Satan“ 'n prachtwoll Perd! Sei
„klebte“ — dei Ruff satt fast.

Peng — peng — dat kümmerd Nowad'en nich
mehr väl. Ein Stun später mißt hei sid ud bie
Wachtmester Pittad. Un noch 'n Stun später har
man dei besonnen Ruffen infangen un „Satan“
ud wärer im Besitz. —

Ass dei Krieg ut wass, hätt' Pittad sid „Satan“
köfft. Bit an sien Inn is hei 'n „Kleber“ bläwen,
oawer vergäten hätt dei Wachtmester upp sienem
pommerischen Burhof dem „Satan“ nich, wo hei em
dat Läwen rett' hätt.

falls erzählt, besitzt sogar schon in der von Herodot II, 121 mitgeteilten Geschichte vom Schabhaus des ägyptischen Königs Rhampinit einen frühen Verwandten.

Von einer Frau erzählt man, die in der Kirche ihr Gesangbuch auf dem Kopf in der Hand hielt, aber so tat, als ob sie den Liedertext von dem Buch abfinde. Als ihre Nachbarin sie darauf aufmerksam machte, sagte sie: „Weißt du denn gar nicht, daß ich links bin? Ich muß doch das Buch auch links haben!“

Recht ergötzlich und treffend vorgetragen ist auch die folgende Geschichte:

Is nix passiert!

Ein Gantsherr (Gutsherr) is verreist wäst (gewesen), so an drei, vier Wochen, un as (als) hei (er) nu mit de Baohn (Bahn) taurilich (zurück) kümmt, fall (soll) em (ihn) de Kutscher abholen (abholen), un doa (da) fröcht (fragt) hei den Kutscher, wat Neues (Neues) passiert is. Doa secht (sagt) de Kutscher: „Nee, is nix, gor nix passiert.“ Löwer (aber) de Herr, de will dat nich glöwen (glauben) un secht: „Dat mütt (muß) doch wat passiert sin (sein) in disse vier Wochen.“ — „Nee“, secht Johann, „is nix passiert.“ — „Bedenk di eis!“ — „Nee, dat is nix passiert“, secht Johann, „bloß de Raßsch (Rößlin) ehr Mek is wech.“ „Wat de Raßsch ehr Mek is wech? — „Jao, de Raßsch ehr Mek is wech.“ — „Wu (wie) kenn de Raßsch ehr Mek wechtaomen?“ — „Ach, dat hat de Schinner (Schinder) wechtaohm.“ „Wat de Schinner? Wu kümmt (kommt) de Schinner tau de Raßsch ehr Mek?“ — „Jao, dat wir (war) denn, as (als) hei (er) den Herrn sien Rietpied (Reitpferd) haolt (geholt) hett.“ — „Wat, mien Rietpied? Wur an is dat dot bläben (geblieben)?“ — „See, dat wies hi't (heim) Waoder führen.“ — „Mit mien Rietpied hebben (haben) i Waoder führt?“ — „Jao as den Herrn sien Sus afbrennt is.“ — „Wat mien Sus is afbrennt?“ — „Jao, weiken (wissen) Sie denn dat noch nich?“ — „Nee“ — „Jao, un dor is de Raßsch ehr Mek wechtaomen, un dat is nu wech.“

Nicht minder wirkungsvoll ist ein Schwank, der die Schlussscene in dem Grimmschen Märchen Nr. 7 (Der gute Handel)²⁷⁾ bildet und der auf Schenke Hülendermaben lautet:

De Geschiht von den bedrogenen (betrogenen) Zuen (Zuden).

Dor hett (hatte) ein Zue bi (bei) een Christ inwoohnt (eingewohnt), un de is Buer wäst (gewesen). De Zue is aöwer (aber) immer so tieblich (teiflich) up (auf) wäst. Nu fröcht (fragt) de Buer em (ihn), wüüm (warum) hei (er) immer so tieblich ursteiht (aufsteht). „Jao“, secht de Zue, „ich staoh (stehe) dorüm so tieblich up, id will Christen bedragen (betrügen)“. Un den annern (anderen) Dach (Tag), doa (da) fröcht de Buer den Zuen, ob hei em nich löttlich (klüftig) Daohler leiben lunn (können). „Jao“, secht de Zue, „wenn id dat wedder kriege.“ — „In drei oder vier Wochen laßt (laßt) du dien Geld hebben (haben).“ — „Gant.“ De Buer kriecht nu dat Geld, aöwer (aber) as de Tied (Zeit) nu um wies (war), doae (da) hett (hat) hei (er) den Zuen dat Geld nich gäben. Un dem (dem) is de Tied nu oof (auch) lang worden, un id hett sich dat förder von den Buer. De Buer secht (sagt) doon: „Id haw (habe) kein Geld von?“ fragen (gefragt, bekommen), du kriest (bekommst) kein Geld von mi.“ Dat will de Zue jao nich vör sien Tull hebben (wahr haben) un geht (geht) bi un verklaagt em.

Nu kriegen sei beide (beide) Order tau (zum) Bericht. Doa (da) sa (sagte) de Buer tau den Zuen: „Id gaoh (gehe) nich hen naoh't (zum) Bericht, id haw (habe) nix antautreden (anzusehen), id haw kein Antoch (Anzug). Un dooa secht (sagt) de Zue tau em, hei will em 'n Antoch borgen, un de Buer nimmt den Antoch, un dooa gaoh sei oof (auch) tau Bericht.

Herdiebstück auch bei Wisser S. 285 (Der Königsjohn). Wisser: „Das Märchen vom Meisterdieb in Ostholstein“ in „Zeitschrift des Vereins für Volkshunde XIII, 301 f. Volte-Polivka III, 379 ff.

26) Volte-Polivka I, 65 ff.

Als (als) sei (se) nu vör't (vor dem) Bericht sünd, fall (soll) hei em dat Geld gäben aöwer (aber) de Buer secht: „Hei kriecht kein Geld von mi, hei hett mir nix gäben (gegeben), id bruuk (brauche) sien Geld nich! Un die Dort (Art) lunn (könnte) hei jao oof seggen, id haw (habe) sien Antoch an.“ — „Jao, röppt (ruft) de Zue, das ist meie Anzug!“ Löwer (aber) dat glöwt (glaubt) em keen Mensch, und de Zue hett vörspält (verspielt).

Sei wären nu enklaoten un gingen naoh Sus. Tau Sus hett de Buer den Zuen dat Geld liefe (dennoch) gäben (gegeben) un hett secht tau em: „Siehst du, Zue, du kannst nich bloß Christen bedragen, sie kaönen dat mit di oof (auch) eis (einmal) maoken.

Eine weitere Geschichte dieser Art ist die vom Pastor und Küster²⁸⁾, in der der Küster dem geizigen Pastor das geschlachtete Schwein stiehlt, nachdem er dem Pastor, der kein „Swiengreif“ geben wollte gerader hatte, er solle nur sagen, man habe ihm sein Schwein gestohlen. Der Pastor erfährt zwar durch den Jungen des Küsters von dem Diebstahl, als er aber den Diebstahl seines Vaters am Sonntag in der Kirche selbst verkünden soll, laßt er auf die Worte des Pfarrers, „Süßling, stehe auf und rede die Wahrheit!“: „Unser Herr Pastor, de leint (liebt) de Burretruens, sei sünd oof oder jung!“, woraufhin der Pastor von den erzürmten Bauern von der Kanzel geholt und dorb vedroschen wird.

Naturdeutende Märchen habe ich zwei aufzeichnen können: Das eine erklärt, warum das Meer salzig ist, das andere, wie der Mann in den Mond gekommen ist. — Es lebte nämlich einst ein armer Fischer, der auch mit Salz handelte und dem eines Tages sein mit Salz gefülltes Boot durch einen Sturmwind umgeworfen wurde, wobei das ganze Salz in das Meer sank und es salzig machte, denn vorher war es genau so schmackhaft wie Flußwasser. Der Mann im Mond ist aber ein Schuster, in dessen Haus einmal ein Brand ausbrach, ohne, daß er etwas davon gemerkt hätte. Er mußte aus dem Fenster springen und um sich nicht zu verletzen, zog er sich sieben Paar Gummischuhe an. Als er aber heruntergesprungen war, wurde er sofort wieder hochgeschleudert, höher und jedes Mal höher und schließlich in den Mond, wo er noch heute zu sehen ist.

Wenden wir uns zu den eigentlichen Märchen. — Es sind ihrer nur wenige, die der Sammler noch aufzeichnen konnte, so die Geschichte von drei Königstöchtern, die von drei Drachen in einen Berg entführt und von einem tapferen Soldaten befreit werden, der schließlich nach vielerlei Mühsal die jüngste Königstochter zur Frau bekommt²⁹⁾, oder die Erzählung von dem gutmütigen Jakob, der sein trocknes Brot geizig mit den Mäusen teilt und dem die dankbaren Tiere dann das Heu wieder herbeischaffen, das sie weggeschleppt hatten³⁰⁾.

Zum Schluß bleibt uns noch einen Blick auf die Huldensee Lohschwänke zu werfen, von denen man sich auf der Insel neben gereimten Spitzgedichten eine ganze Anzahl erzählt. So weiß man z. B. von einem Tischlermeister aus Witte, daß er einst beim Ausbessern der Kirche in Kloster mit der Leiter umkippte und beim Fallen gerade auf den großen in der Kirche hängenden Engel zu reiten kam, aus welcher Lage ihn erst der Schmiedemeister M., der auf sein Rufen herbeikam, befreien mußte. Dieser selbe Tischlermeister soll auch einmal in eine Kutsche gekommen sein, aus der er nicht wieder heraus konnte und sich zu guterletzt dadurch befreite, daß er die Schnüre der Kutsche mit seinem Glaserdiamanten zerschnitt. — Von einem früheren Kuhhirten, der die Röhre der Griebener auf der Halbinsel Bessin hütete, erzählt

27) Vgl. Wisser, Volksmärchen, S. 29 (Der Küster un de Prester).

28) Grimm, R. S. M., Nr. 91 (Der Erdmännchen). Grimm, R. S. M., Nr. 111 (Der gelehrte Jäger). Jahn, Volksmärchen Nr. 18 (Das Volkskind) und Nr. 19 (Das Männchen Sonderbar). Anmerk. dafelbst auf S. 360 ff. Bl. i. vom Bde. V, 67 (Vogel Jenuß). Wisser, Volksmärchen S. 1. Volte-Polivka II, 297–318 und II, 503.

29) Verwandt mit Grimm, R. S. M., Nr. 13 (Die drei Männlein im Walde). Volte-Polivka I, 503 ff.

man sich folgende, in Kloster und Grieben bekannte Geschichte:

De grimmige Kuhhirt.

Dat wies in' Winter, un as de Kuhhirt nu an een' Morgen ut stene Stuw (Stube) keem (kam), dat wies noch düster buten (draußen), don sech (sah) hei dor es'n Menschen staohn. Sei lunn aöwer nich seihn (sehen), weder (wer) dat wies un sa (sagte): „'n Morgen...“ De anner aöwer antwort nich. „Gauden Morgen“, secht hei noch eis (einmal). Dat is aöwer de Schneemann wäst (gewesen), weken de Rinner (Kinder) dor ubuucht (aufgebaut, errichtet) harn (hatten). De is stumm as'n Stok un secht keen Wort. Don wurd hei argerlich un sa tau (zu) sienem Hund, weken hei immer bi sich hä (hatte): „De Kierl (Kerl) antwort io nich — Vor, biet (beiß) em doch eis!“

Kleine Mitteilungen.

„Wat möt — dat möt“. Zu dem in Nr. 3 dieser Blätter von ihm veröffentlichten Aufsatz teilt Herr Prof. Dr. Haas nachträglich noch folgendes mit: Daß das Sprichwort auch in anderen Teilen Deutschlands bekannt ist, erfahren wir aus Höfer: „Wie das Volk spricht“; dort heißt es unter Nr. 216: Met alle Masir, sage de Bure, wenn se möße (Machen); und Nr. 1866: Nutt is, so ruutt is, säd Kasien Stahr un schull de Bruut küssen. Auch Fritz Reuter war das Sprichwort wohlbekannt. Jochen Nütler sagt in der Stromwid I. Kapitel 11, als die Frage aufgeworfen wird, ob Minning Erziehern werden soll oder nicht: „Ja, 't is all so, als dat Vedder is; wenn sei aöwer möt, denn möt sei.“ Und bald darnach sagt er im demselben Zusammenhang zu Samernann: „Swager, wat möt, dat möt!“

Der Name von Sorenbohm. Die versuchten Erklärungen des Namens Sorenbohm durch Professor Knop in Nr. 7 und Professor Haas in Nr. 9 sind sicher nicht richtig, soweit sie die Ansicht vertreten, daß die abgestorbenen Bäume, deren Stubben noch jetzt in der See oft sichtbar sind, die Veranlassung zur Namensbildung gewesen seien. Ich kenne den Strand, soweit er den Kreis Köslin betrifft, recht genau. Die Baumstümpfe finden sich nicht nur bei Sorenbohm, sie finden sich vielmehr ebenso bei Bauerhufen, Grohmöllen, Nest und ganz besonders auch bei Deep und Laase, also mindestens an der ganzen Kreisküste. Es ist daher mehr als unwahrscheinlich, daß gerade eine kleine Stelle bzw. eine Neufiedlung an der langen Küste nach den abgestorbenen Bäumen benannt sein soll.

Eher will mir die Vermutung von Professor Haas (letzter Absatz in Nr. 9) richtig scheinen. Westmann.

Neue deutsche Volks-Märchensammlung. Eine verdienstliche Bereicherung unserer volks- und heimatländischen Literatur bedeuten die von Paul Jannert gesammelten und herausgegebenen „Deutschen Märchen seit Grimm“, Verlag Diederichs, Jena. Es liegen bisher zwei vollkommene in sich abgeschlossene Bände vor, die eine Fülle des bisher in wissenschaftlichen Archiven und Zeitschriften zerstreuten Materials bringen und die ein durchaus ebenbürtiges Seitenstück zu der weltbekanntesten Sammlung der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm bilden. Nicht nur für deutsche Kinder, sondern für jeden, der sich den Sinn für die klare Einfachheit und echtes deutsches Wesen bewahrt hat, werden diese Märchen immer eine Quelle wahren, reinen Genusses sein. In die bunte Fülle der Märchengestalten ist jetzt auch der alte Erik eingegangen, von dem z. B. das köstliche Märchen „Der alte Erik und der Pstrammisland“³¹⁾ und der Schwank „Der alte Erik und die Handwerksburschen“ erzählt. Ihr ist damit ein neues Denkmal für Jahrhunderte gesetzt. Wer im Märchen- und Sagenchat seines Volkes lebt, den können auch sämtliche modernen Volkskundler und Volksbeglückter, denen ja meist alles wirklich Große und damit auch die großen Männer ihres Vaterlandes unverständlich sind, nicht ins Meer der Vergessenheit versenken.